

Sicherheit für die Schutzlosen

Geflüchtete Frauen und Kinder sind in Massenunterkünften großen Gefahren ausgesetzt.

Jana Weidhaase will sie vor Übergriffen bewahren. Ihr Projekt wurde am Montag ausgezeichnet



Jana Weidhaase hat jahrelang in Flüchtlingsunterkünften gearbeitet. Was sie dort gesehen hat, hat sie dazu bewegt, sich für den Schutz von Frauen und Kindern einzusetzen.

FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGGER

VON JULIA BERGMANN

Was Jana Weidhaase nicht mehr losgelassen hat, ist, dass es gleich zweimal passiert ist. Erst die sexuelle Belästigung, dann die Vergewaltigung. Das Opfer: das behinderte Kind einer geflüchteten Familie in einer Asylbewerberunterkunft. Dort hat Weidhaase vor einigen Jahren als Sozialpädagogin gearbeitet. Das Kind, schutzlos, in einem unbeobachteten Moment von Bewohnern des Heims missbraucht. Die Erfahrung der Familie: kein Einzelfall, wie die 36-Jährige heute weiß. „Massenunterkünfte sind allein durch ihre Struktur gewaltfördernd“, sagt sie. Das gelte für jede Art von Gewalt, nicht nur für sexualisierte. Weil sie Kinder und Frauen in Sammelunterkünften besser schützen will, hat sie das Projekt „We Talk – Women fight violence“ ins Leben gerufen. Ziel ist es, Frauen besser zu vernetzen und über ihre Rechte aufzuklären. Dafür hat sie am Montag als Drittplatzierte den Ellen-Ammann-Preis des Katholischen Deutschen Frauenbundes erhalten. Mit ihm werden Menschen ausgezeichnet, die neue Wege gehen, um die Lebensumstände von Frauen zu verbessern.

Weidhaases Projekt ist beim Bayerischen Flüchtlingsrat angesiedelt, dort arbeitet sie seit 2016. Die Idee hinter „We talk – Women fight violence“: Zehn Tandems, bestehend aus jeweils zwei Frauen, kümmern sich am jeweiligen Wohnort um Frauen und Kinder in Asylsammelunterkünften. Von den beiden Frauen hat eine jeweils selbst Fluchterfahrung. Die Frauen wüssten, wo Hilfe am besten ansetzen könne. „Wer das selbst erlebt hat, weiß genau, welche Sorgen und Nöte die Betroffenen haben“, sagt Weidhaase. Einfühlen könne sich jemand ohne Fluchterfahrung auch. Aber er werde nie ganz verstehen, was es bedeutet, in dieser Situation zu leben. Ge-

meinsam mit Hunderten Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, teils ohne Bleibeperspektive, ohne Arbeitserlaubnis, zum Warten und Nichtstun verdammt. Dazu kommt: In den Unterkünften gibt es nicht viel Privatsphäre, nicht einmal die Möglichkeit, das eigene Zimmer abzuschließen.

Weidhaase hat während ihrer Berufsjahre vieles gesehen. Vieles, was sie aufgerüttelt und dazu gebracht hat, das Projekt anzuschließen. „Wenn ich Ungerechtigkeit in der Welt sehe, treibt mich das an, aktiv zu werden“, sagt sie. Im Kleinen wie im Großen. Ob es um die Gründung eines Repair-Cafés, das Verzicht auf Fleischkonsum oder Flugreisen gehe. Weidhaase ist der Typ Mensch, der macht. Weil sie sicher ist, dass auch große Veränderungen im Kleinen anfangen. Dazu kommt ihr ausgeprägter Gerechtigkeitssinn. „Schon als Kind. Wenn jemand ausgeschlossen wurde, ist mir das aufgefallen“, sagt sie.

Nach ihrem Abitur ist Weidhaase zunächst als Au-pair in die USA gegangen. „Ich habe überlegt, was ich mit meinem Leben machen will.“ Die Antwort war schnell gefunden: soziale Arbeit, das passte zu ihr. Schon während des Studiums absolvierte sie ein Praktikum in einer Flüchtlingsunterkunft. Der erste Job in Dublin in einer Aufnahmeeinrichtung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge folgte. Später, zurück in Deutschland, arbeitete sie weiter in verschiedenen Heimen für Geflüchtete und in der Asylsozialberatung, bis sie zum Bayerischen Flüchtlingsrat kam.

Die Arbeit mit den Geflüchteten hat sie nie losgelassen. „Ich habe das immer mit ganzem Herzen gemacht.“ Umso schmerzhafter die Erfahrung, dass es nicht für alle Probleme schnelle Lösungen gibt. Die Familie des Kindes, das gleich zweimal Opfer von sexualisierter Gewalt wurde: „Eigentlich ist das eine Erfahrung, nach der man die Frau und ihr Kind sofort aus der Unter-

Mit dem Ellen-Ammann-Preis des Katholischen Deutschen Frauenbundes Landesverband Bayern werden Menschen ausgezeichnet, die neue Wege gehen, um die Lebensumstände von Frauen zu verbessern, die in ihrem Engagement Grenzen überschritten haben und sich mit Beharrlichkeit für ihre Projektziele eingesetzt haben. In diesem Jahr wurde der Preis zum vierten Mal verliehen. Die Preisträgerinnen sind Jutta Speidel (1. Platz), Sabine Demel (2. Platz), Jana Weidhaase (3. Platz), Ele Schöffthaler (4. Platz), Claudia Burmeister (5. Platz).

Jutta Speidel ist die Gründerin des Münchner Vereins Horizont. Von einem Bericht über Kinder ohne festen Wohnsitz im wohlhabenden München tief bewegt, initiierte die Schauspielerin das Projekt 1997 und mietete ein ehemaliges Hotel für obdachlose Kinder und deren Mütter. Seither konnte der Verein 2300 obdachlose Kinder und ihre Mütter beim Weg in ein selbstbestimmtes Leben begleiten. Entstanden sind mittlerweile auch zwei eigene Horizont-Häuser mit insgesamt 74 Wohnungen. Dort finden obdachlose Kinder und deren Mütter einen Ort der Ruhe und Sicherheit.

Theologin Sabine Demel hat vor 20 Jahren den Verein Donum Vitae in Bayern mitgegründet. Mittlerweile kümmern sich etwa 200 Mitarbeiter an 20 Stellen um Schwangeren- und Schwangerenkonfliktberatung. Das Aufgabenspektrum umfasst Themen wie Sexualpädagogik, Pränataldiagnostik, unerfüllter Kinderwunsch, vertrauliche Geburt und Trauerbegleitung, wenn ein Kind zu klein und schwach zum Leben ist. Für die Mitarbeiter stehe vor allem eines im Vordergrund: „Nahe bei den Frauen zu sein, sie für das ungeborene Kind zu gewinnen, aber sie zugleich auch spüren zu lassen, dass sie, egal, wie sie sich entscheiden, nicht verurteilt werden“, sagt Demel.

Die Preisträgerinnen 2019

Die Soziologin und Journalistin Ele Schöffthaler wird für ihr Projekt „Kindernester“ ausgezeichnet. 2004 etablierte sie das Angebot mit ihrem Verein „ZAK – Zentrum für Arbeit und Kultur“ in Schwabach und Landshut. Mittlerweile werden in den Kinderneestern 300 Kinder zu flexiblen Zeiten betreut. Das heißt, wenn nötig auch nachts oder am Wochenende. Das Konzept richtet sich damit gezielt auch an alleinerziehende Mütter in Schichtarbeit, etwa an Krankenschwestern und Pflegekräfte.

Für ihr Projekt „Waagnis“ wird Sozialpädagogin Claudia Burmeister geehrt. 2009 gegründet, hilft der Regensburger Verein mittlerweile bis zu 500 Menschen mit Essstörung pro Jahr. Betroffen sind überwiegend junge Mädchen und Frauen. Mit ihnen gemeinsam

wird in Beratungsgesprächen nach geeigneten Therapiemöglichkeiten gesucht.

Namensgebend für die Auszeichnung des Preises des Katholischen Deutschen Frauenbundes Landesverband Bayern ist Ellen Ammann, die der Verein als Wegbereiterin der modernen Sozialarbeit sieht. Ammann (1870-1932) war selbst berufstätige Mutter von sechs Kindern und verheiratet. Sie setzte sich für Gleichberechtigung ein, war kirchliche Aktivistin und als Politikerin eine der ersten Frauen im bayerischen Landtag. Viele Organisationen und Einrichtungen, darunter der Katholische Deutsche Frauenbund, in Via, die Katholische Stiftungshochschule, die Katholische Bahnhofsmission wurden von Ellen Ammann initiiert und fühlen sich ihrer Gründerin bis heute verbunden.

BERJ



Jutta Speidel hat den Verein Horizont gegründet.

FOTO: STEPHAN RUMPF

Der erste Winzer vom Ammersee

Landwirt Uli Ernst reagiert auf den Klimawandel. Bei Utting baut er die Rebsorte Sauvignac an, um daraus Weißwein zu keltern

Utting – Uli Ernst betrachtet die kümmerlichen Reste, die ihm der Hagel gelassen hat. Die Rebstöcke, die bereits zwei Meter in die Höhe reichten, musste er nach dem Unwetter an Pfingsten auf Knie- bis Hüfthöhe stützen. Ein Rückschlag im wahrsten Sinne des Wortes. Doch Ernst wirkt kein bisschen geknickt. „Wir werden vielleicht ein Jahr verlieren und heuer nur Traubensaft machen.“

Ein Jahr, das ist nichts im Vergleich zu den Jahrzehnten, in denen der Uttinger Landwirt darauf warten musste, dass sich sein Traum realisieren lässt: Uli Ernst ist der erste Winzer am Ammersee seit Jahrhunderten. Lange schienen vor allem die behördlichen Hindernisse unüberwindbar zu sein. Und schließlich ermöglicht erst die Klimaerwärmung im Fünfseenland wieder kommerziellen Weinbau, weil sich mit ihr die Vegetationsperiode um vier Wochen verlängert hat. Nun sollen eben im kommenden Jahr aus reichend Trauben der Rebsorte Sauvignac reifen, um daraus Weißwein mit Aromen von Aprikose und reifem Apfel zu keltern.

Auf dem nach seinem ehemaligen Besitzer benannten Klopfer-Berg zwischen Utting und Schondorf sind mit hoher Wahrscheinlichkeit schon vor 1700 Jahren einmal Reben gewachsen. Jetzt sitzt dort Tomasz Kowalski auf dem Mini-Traktor und mulcht den Boden zwischen den Rebstö-

cken. Ihn und seinen Bruder Adam hat Ernst eingestellt, weil die beiden im Rheingau viel Erfahrungen im Weinbau sammeln konnten. Kowalski fräst jede zweite Reihe zwischen den Reben, damit das Unkraut dort den Trauben nicht zu viele Nährstoffe aus dem Boden wegnimmt. Die übrigen Reihen bleiben vorerst grün, um den Zugang zu den Stöcken zu erleichtern, denn die nackte, durch die Arbeiten verdichtete Erde würde sich am Hang sonst nach jedem stärkerem Niederschlag in eine Schlammplatte verwandeln – dazu bedarf es gar nicht so verheerender Unwetter, wie dem Starkregen vom 21. Mai oder dem verheerenden Hagel an Pfingsten.

Danach musste praktisch jede Rebe zurückgeschnitten werden: „Am Weinstock ist vieles Handarbeit“, erklärt Ernst. „Zum Beispiel muss man die Veredelungsstelle immer von Erde freihalten.“ Um die Pflanzen in den Hang zu setzen, war freilich Maschineneinsatz nötig. „Am 5. Mai 2018 rückte Martin Fischborn mit seiner Familie, zwei Traktoren und einer Pflanzmaschine aus Rheinhessen an“, erzählt Ernst. Den Jungwinzer aus Daxheim hatte er während eines Unternehmertrainings für Landwirte kennengelernt. Für den dreitägigen Einsatz im Freundschaftsdienst in Utting ist Ernst den Pfälzern sehr dankbar: „Eigentlich könnte ich mir das überhaupt nicht leisten.“



Landwirt Uli Ernst aus Utting prüft seine Reben. Der erste Jahrgang wurde ihm an Pfingsten jedoch buchstäblich verhalet.

FOTO: FRANZ XAVER FUCHS

sagt Ernst und lacht, „heuer habe ich ja wenigstens schon das Spätfroststrisiko und den Hagel hinter mir.“ Seit vier Jahren experimentiert er mit Rebstöcken, bis zu 99 davon darf man ohne Genehmigung aufziehen. Nur der Anbau zum Eigenverbrauch auf bis zu 1000 Quadratmetern Grund ist erlaubt.

Wollte man jedoch im kommerziellen Ausmaß Wein anbauen, setzte das deutsche Pflanzrecht enge Grenzen, das einem Kartell gleichkam und die Erweiterung von Anbauflächen praktisch ausschloss. In Bayern waren ausschließlich Franken, das Bodenseegebiet und eine nur vier Hektar

große Fläche bei Regensburg als Weinbaugebiete ausgewiesen. Auf Druck der EU wurde das deutsche Weinrecht 2015 minimal liberalisiert: Man beschloss, dass künftig 300 Hektar pro Jahr im Bundesgebiet für Neuanpflanzungen zur Verfügung gestellt werden und dass die Beschränkung auf die klassischen Weinbaugebiete aufgehoben wird.

So wurden 2016 in Bayern ganze 18 Hektar zusätzliche Anbauflächen genehmigt. Einen „Glückstreifer“ nennt es Ernst, dass

sein landwirtschaftlicher Betrieb darunter war und er einen Hektar zugesprochen bekam. Aber er habe es seinen als Akademiedozent geknüpften Beziehungen zu Agrarpolitikern zu verdanken, dass er seinen Antrag genau zum richtigen Zeitpunkt stellen konnte – und sich so gegen eine Vielzahl von Konkurrenten durchsetzte. Die Umwandlung der bisher als Weiden gemeldeten Flächen zum Weingarten musste er außerdem beim Amt für Landwirtschaft melden.

Drei Jahre hat er Zeit, die Anbaukonzession einzulösen. Nähme er sie bis heuer nicht in Anspruch, würden Sanktionen fällig: Es droht eine Strafe von 6000 Euro pro Hektar. Demnächst erwartet Ernst Kontrolleure von der Bayerischen Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau in Veitshöchheim auf seinem Hof. Der vielseitige Landwirt – der außerdem Jungreifer aufzieht, zwei mobile Hühnerställe und 13 Schnittblumenfelder hat sowie einen Klettergarten und das bekannte Maislabyrinth betreibt – lässt keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit und Nachhaltigkeit seiner Winzer-Ambitionen: Den Klopfer-Berg hat er für 20 Jahre gepachtet, diese Zeit benötigt er auch, damit sich seine Investitionen in den Weinbau amortisieren. Schon seit vielen Jahren trägt er sich mit dem Gedanken, Winzer zu werden: Seit 2004 findet in seinem Labyrinth einmal jährlich eine

kunft herausholen möchte.“ So ein Prozess dauere aber Monate. Wenn die Sozialpädagogin heute davon spricht, bemerkt man immer noch den Schmerz von einst. Der bürokratische Aufwand ist hoch, die Bearbeitungszeit lang, es braucht Atteste, Anzeigen bei der Polizei, einen ganzen Haufen an Dokumentation. Weidhaase sitzt in ihrem Büro, schüttelt den Kopf, gestikuliert leidenschaftlich, als könne sie auch nach Jahren im Job nicht glauben, dass das so ist.

Die Tandems, die Weidhaase gemeinsam mit ihren Kollegen in ganz Bayern etablieren will, sollen das ändern. Sie sollen bei den drei großen Problemen ansetzen, die sie in den Unterkünften immer wieder beobachten konnte. Das erste sei, dass die Frauen und Kinder in der fremden Umgebung schlichtweg nicht wüssten, an wen sie sich wenden müssen. Die ehrenamtlichen Helferinnen kennen die Anlaufstellen. Das zweite große Problem: Gewalt ist immer noch ein Tabuthema. Und das dritte: die Isolation in den Heimen.

Auch Männern geht es in den Heimen nicht gut. Frauen seien aber noch stärker isoliert

„Auch Männern geht es in Gemeinschaftsunterkünften nicht gut, aber gerade Frauen sind noch stärker isoliert“, sagt Weidhaase. In vielen Kulturen seien es die Männer, die nach draußen gehen, offizielle Angelegenheiten regeln. Auch in der offenen Beratung seien es eher die Männer, die kommen. Es gehe dann meist um die „hard facts“: Gesetzeslage, Rechte, Ansprüche. Die Frauen übernehmen hingegen die häuslichen Aufgaben: kochen, Haushalt, für die Kinder sorgen. Dazu kommt: Viele der Männer haben in ihren Heimatländern die bessere Bildung genossen. Wenn jemand gelernt habe, englisch zu sprechen, sei das eher der Mann als die Frau. So falle es Männern leichter, Kontakte auch im fremden Land zu knüpfen – aus der Isolation ausbrechen. Gerade deswegen liegt es Weidhaase am Herzen, dass sich die Frauen über ihr Projekt vernetzen können.

Was genau die insgesamt zehn bisher eingerichteten Tandems an ihren Standorten anbieten, richtet sich danach, welche Strukturen dort bisher noch fehlen. Die ersten Tandems haben ihre Ausbildung in sieben Workshops vor Kurzem abgeschlossen. Sie haben rechtliche Grundlagen vermittelt bekommen, gelernt, wie sich Frauen selbst verteidigen können, wie man mit Trauma und Gewalterfahrungen umgeht, wie man mit traumatisierten Kindern über ihre Erfahrungen spricht, an welche Stellen man sich wenden muss.

Entstanden sind offene Frauentreffs, eine Kinderbetreuungsgruppe, ein Sprachkurs nur für weibliche Geflüchtete. „Die Tandems sind in ganz Bayern verteilt. Der Fokus liegt auf ländlichen Regionen“, sagt Weidhaase. Dort seien die Angebote speziell für geflüchtete Frauen oft selten. Ausnahmen gibt es. Eines der Tandems in der Nähe von Augsburg musste feststellen, dass es in ihrer Region schon ein breites Netz gibt. „Sie haben sich also darauf spezialisiert, diese Angebote für die Bewohnerinnen der Asylbewerberunterkünfte besser sichtbar zu machen.“

Es gehe dabei nicht immer vordergründig um das Thema Gewalt oder Gewaltprävention. Das Treffen, der Austausch stehen im Vordergrund. Bei den Angeboten der Tandems handle es sich um ein niederschwelliges Angebot. „Wir wollen Menschen untereinander vernetzen, sodass Frauen selbst tätig werden können.“ Viele der Frauen müssten erst einmal Kontakte aufbauen, Vertrauen fassen können. Weidhaase weiß: Viele sprechen erst Jahre später über Gewalterfahrungen in den Heimen. Oft erst dann, wenn sie als Asylbewerber anerkannt wurden und das Gefühl haben, sicher zu sein. Doch je früher sich Frauen Hilfe suchen können, desto sicherer wird für sie das Leben in den Unterkünften. Das Projekt, mit bisher zehn Tandems, sei „ein Tropfen auf dem heißen Stein“, sagt Weidhaase. Aber es sei ein Anfang. „Auch die kleinen Dinge machen einen Unterschied.“ Natürlich, es bräuhete mehr Tandems. Es sollen auch mehr werden. Damit das, was der jungen Flüchtlingsfamilie damals geschehen ist, sich nicht wiederholt.